

Susanna Tamaro
Luisito

Susanna Tamaro

Luisito

Eine Liebesgeschichte

Aus dem Italienischen
von Maja Pflug

C. Bertelsmann

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel
»Luisito. Una storia d'amore« bei Rizzoli in Mailand.



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. GFA-COC-1262

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete fsc-zertifizierte Papier *EOS*
liefert Salzer, St. Pölten.

1. Auflage

Copyright © 2008 Fondazione Tamaro

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008

beim C. Bertelsmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN: 978-3-570-01050-1

www.cbertelsmann.de

Für alle Lehrerinnen,
die Italien erzogen haben,
und für alle diejenigen, die es,
trotz allem, weiterhin tun

I

Am Anfang erschrak sie. Was mochte das sein da unten, wenn nicht eine große Ratte? Es war schon ziemlich dunkel, man erkannte gerade noch vage die Plastiktüten, Flaschen, Getränkedosen und verfaulenden Essensreste.

Im Fernsehen hatte sie einmal einen Dokumentarfilm über Kanada gesehen. Dort waren die Mülltonnen zu gemütlichen Treffpunkten für Waschbären geworden; in der Dämmerung kamen sie aus den Nadelwäldern und stöberten mit ihren schwarzen Pfötchen die ganze Nacht im Abfall. Einem kleinen Bären zu begegnen wäre etwas ganz anders gewesen als einer Ratte!

Bei uns dagegen ziehen die Tonnen nur streunende Katzen, herrenlose Hunde und dicke, fette Nager an; seit einigen Jahren besteht auch noch die Möglichkeit, auf ein Neugeborenes zu stoßen, das direkt aus der Wärme der Gebärmutter in der Kälte einer Plastiktüte aus dem Supermarkt gelandet ist.

Unschlüssig, was sie tun solle, blieb Anselma reglos stehen und startete auf die Stelle, woher das ungewöhnliche Geräusch gekommen war; die Henkel der Abfalltüte schnitten ihr allmählich in die Finger.

Ein Bus fuhr vorbei, hell erleuchtet und leer. Der Fahrer sah müde aus, und sein Hemd war schweißnass. Obwohl es mittlerweile Nacht geworden war, regte sich kein Windhauch, alles wirkte ruhig.

Vielleicht lag es an der Hitze, sagte sie sich, hob den schwarzen Plastikdeckel hoch und ließ ihren Abfall in die übel riechende Dunkelheit plumpsen.

Gerade wollte sie die Straße überqueren, als hinter ihr ein seltsamer Laut ertönte. Es war nicht wie das Piepsen von Nagetieren und auch nicht wie das Wimmern eines Säuglings oder eines Hundewelpen, der zu lange nicht gefüttert worden war.

Eher klang es wie das Quaken eines Froschs, einer Kröte, aber war es denn möglich, dass ein solches Tier sich anstelle eines Teichs ein paar schmutzige Quadratmeter Asphalt zur Wohnstatt erkor? Abgesehen von den klebrigen Säften der Verwesung gab es hier kein anderes Gewässer weit und breit. Die Tiere, hatte sie in einem Dokumentarfilm gehört, ändern ihre Gewohnheiten, um sich den neuen Gegebenheiten anzupassen, die die Gesellschaft ihnen bietet. Somit könnten die Frösche die gleiche Wanderung antreten wie die Waschbären, denn die »Ökoinsel« war immer von einer Menge Insekten umschwärmt.

»*Krak!*«

Sie war schon auf der anderen Straßenseite, als der Ruf sich deutlicher wiederholte.

»*Krak!*«

Diesmal hatte Anselma keine Zweifel mehr: Etwas Selt-

sames und Lebendiges verbarg sich da unten. Die Neugier überwog die Furcht, und sie packte einen alten, ausrangierten Besenstiel und kehrte um. Vorsichtig stöberte sie in dem Abfall.

»*Krak!*«

Sie schob eine leere Milchtüte beiseite und zuckte vor Staunen zusammen: Es war, als hätte sich ein Stückchen Regenbogen auf den Boden herabgelassen: Zwischen Grün, Gelb, Tiefblau, Rot und Azur funkelten blanke schwarze Augen. Die Lider waren halb geschlossen und der Kopf leicht eingezogen zwischen den Schultern, falls man das bei einem Papagei so nennen kann.

Blickte er sie an?

Anselma hatte den Eindruck.

»*Krak!*«

»*Krak!*«, wiederholte Anselma automatisch.

»*Krak! Krak!*«

Das Krächzen klang wie ein Hilferuf. Der arme Vogel litt, vielleicht war er seit Tagen da drin, hatte weder gefressen noch getrunken. Er konnte einen gebrochenen Flügel haben oder, noch schlimmer, einem ekligen Rattenbiss ausgesetzt gewesen sein.

Langsam band Anselma die Schürze los, nahm sie ab und warf sie mit einer Geschicklichkeit, die sie sich gar nicht mehr zugetraut hätte, über das Tier. Unter dem geblühten Stoff ertönte ein schwaches *krak, krak*.

»*Krak!*«, antwortete sie und griff mit einer Entschlossenheit, die keinen Widerspruch duldete, nach dem Bündel.

Der Vogel war leichter, als sie erwartet hatte, und lauwarm. Ein wenig kraftlos bewegte er den Schnabel, als ob er sich aus dieser plötzlichen Gefangenschaft befreien wolle.

Mit raschem Schritt legte Anselma den kurzen Weg nach Hause zurück. Im Neonlicht der Straßenlaternen sah alles platt aus. Sie ging und spürte einen doppelten Herzschlag, ihren und den des kleinen Etwas, das sie in der Hand hielt.

Sobald sie die Wohnung betreten hatte, suchte sie nach einem geeigneten Platz für den Neuankömmling. Ihr fiel ein, dass in der Abstellkammer ein alter Kanarienvogelkäfig stand, doch sie ließ die Idee sofort wieder fallen: Der war zu klein. Sie würde den Papagei an einem Fuß anketten müssen, doch abgesehen von dem Kettchen am Stöpsel der Badewanne besaß sie nichts dergleichen. Außerdem hätte sie gar nicht gewusst, wie sie das bewerkstelligen sollte.

Es blieb nur die klassische Lösung, die durchlöchernte Schuhschachtel, aber groß musste sie sein. Sie erinnerte sich an einen Karton, den sie vorsorglich aufgehoben hatte, und wandte sich zur Kammer.

In dem Augenblick klingelte das Telefon. Erst da merkte sie, dass es schon zehn Uhr war. Giulia und Massimiliano, ihre Kinder, riefen sie seit Jahren zu dieser Stunde an (da der Tarif um diese Uhrzeit drastisch sinkt) und wechselten sich wochenweise ab, ohne je durcheinanderzukommen.

»Mama, ich bin's!« Die helle Stimme ihrer Tochter begann sofort von den Familienferien am Meer zu erzählen,

von dem katastrophalen Zeugnis der halbwüchsigen Enkelin und von den Quallen, die den Strand wie in einem Horrorfilm von allen Seiten mit ihren violetten Tentakeln umzingelten.

Der Papagei begann sich kräftiger gegen ihre Finger zu wehren, und Anselma fiel der Tochter ins Wort.

»Entschuldige, ich gehe gerade zu Bett ...«

»Jetzt schon? Fühlst du dich nicht wohl?«

»Es geht mir ausgezeichnet und ...«

»*Krak!*«

»Mama ...? Ist da jemand bei dir?«

»Wer soll schon da sein?«

»Mama, mach uns keine Sorg ...«

»Gute Nacht!«, sagte sie und legte auf.

Es war dem Papagei gelungen, sie mit dem Schnabel in die Fingerkuppe zu zwicken.

Als sie den Karton endlich gefunden hatte, schnitt sie oben ein Loch für den Kopf aus und setzte den Papagei hinein. Nach ein paar schwachen rebellischen Versuchen und etwas Scharren mit den Krallen streckte er den farbigen Kopf durch das Loch.

»*Krak, krak.*«

Was fressen Papageien? Anselma hatte keine Ahnung. Abgesehen von denen auf der Schulter von Piraten im Kino hatte sie noch nie im Leben welche gesehen. Sie waren sehr langlebig, das wusste sie noch, und in einem Dokumentarfilm über das Gehirn von Tieren, den sie unlängst angeschaut hatte, hieß es sogar, dass sie intelligenter seien als viele Hunde.

»*Krak.*«

Als Erstes reichte sie ihm ein Schälchen Wasser: Noch nie hatte sie eine so kurze und so kräftige Zunge gesehen, fast wie ein Finger. Der Papagei trank lange, in kleinen Schlucken, und schloss genüsslich halb die Augen.

Nach dem Wasser versuchte Anselma es mit einem Apfelschnitz, der innerhalb weniger Sekunden im Schnabel verschwand. Ein echter Erfolg! Anstelle des gewohnten *krak* stieß der Vogel mehrere kleine *krak, krak, krak* aus.

Wollte er sich damit bedanken? Plötzlich fühlte Anselma sich wirklich müde, nahm den Karton und zog sich in ihr Schlafzimmer zurück.

Die Ereignisse des Abends hatten sie aufgeregt. Ihr Schlaf war leicht und unruhig. Der summende Ventilator schien sie bei jeder Umdrehung zu fragen: *Warum hast du ihn mitgenommen? Es ging dir so gut allein, es wird nur Ärger geben, warum hast du ihn mitgenommen? Du hättest ihn dort seinem Schicksal überlassen sollen.* Während sie halb wach dalag, drängten sich Bruchstücke, Gesichter und Situationen aus ihrem vergangenen Leben in die Erinnerung. *Welchen Sinn hat das alles? Welchen Sinn hat das alles?*, schienen die in der Luft schwirrenden Propeller zu fragen.

Im Morgengrauen fuhr ein Krankenwagen unter ihrem Fenster vorbei. Um sieben ertönte im abgedunkelten Zimmer ein *krak?*, gefolgt von einem fordernden *krak!*

»Hier bin ich!«, antwortete Anselma daraufhin und setzte ohne nachzudenken hinzu: »Luisito.«

Unter all den wirren, in der Nacht aus der Vergangenheit aufgetauchten Bildern war auch Luisita dabei gewesen, ihre Schulfreundin, mit der sie in derselben Bank gesessen hatte. Sie sah sie vor sich, an einem windigen Tag, mit zerzaustem Haar und halb geschlossenen Augen in der goldenen Luft des Abendrots.

Wirklich seltsam, das Gedächtnis, manchmal verhielt es sich wie ein Zauberkünstler, es schüttelte den Zylinder und zog Schnappschüsse heraus, die man für immer vergessen geglaubt hatte.

Dieser zum Beispiel stammte von einer Klassenfahrt nach Venedig, die sie im letzten Schuljahr unternommen hatten. Luisita stand an die Reling des Vaporetto gelehnt und lächelte. Das baldige Ende der Schulzeit, die vielen vor ihr liegenden Möglichkeiten des Lebens, der klare Frühlingstag und die Schönheit der Orte, die sie besichtigt hatten, alles hatte dazu beigetragen, diese Momente zu etwas wirklich Besonderem zu machen.

Am Nachmittag waren sie nach Murano gefahren und hatten eine Glasbläserei besichtigt. Vor ihren Augen hatte ein gebräunter Mann in weißem Unterhemd und dunkelblauer Hose scheinbar mühelos einzigartige Gegenstände hergestellt, indem er in ein langes Rohr blies. Bevor sie wieder gingen, hatten sie zwei Tierfamilien gekauft, die auf kleine Spiegel geklebt waren: Luisita hatte eine Schwannenfamilie gewählt, während sie sich nach langem Zögern für Kätzchen entschieden hatte.

Während sie, die zerbrechlichen Päckchen in der Hand, auf das Boot warteten, das sie nach Venedig zurückbrin-

gen sollte, hatten sie ein Gespräch darüber angefangen, was Poesie eigentlich ist.

»Welche Beziehung besteht zwischen unserem Leben und den Gedichten, die wir in der Schule durchgenommen haben? Ein Gedicht auswendig können, ist das wie einen Lehrsatz auswendig können? Oder ist es etwas anderes?«

Es war immer Luisita, die sie mit ihrer begeisterten, neugierigen Art in solche Diskussionen verwickelte, die ihr nie eingefallen wären.

»Ich meine, welcher Unterschied besteht zwischen der Summe der Quadrate über den beiden Katheten und *Vom Eise befreit...*?«

»Der Lehrsatz formuliert ein Gesetz«, hatte Anselma sich vorgewagt, »etwas Abstraktes, das aber eine praktische Seite haben kann.«

»Und welche praktische Seite besitzt die Poesie? Keine. Die Poesie nützt überhaupt nicht, sie macht uns nicht satt, mit ihr können wir keine Häuser bauen wie etwa mit der Geometrie, und sie heilt uns auch nicht von Krankheiten.«

»Meinst du damit, man könnte auch ohne sie leben?«, hatte Anselma kühn gefragt.

Unterdessen war das Vaporetto gekommen, und die Leute drängten zum Einsteigen.

»Natürlich könnte man das! Vielleicht ginge es einem sogar viel besser. Schau dich doch um. Schau die Beccalossi und die Saltimpalo an (das waren ihre unangenehmsten Mitschülerinnen), glaubst du, die brauchen Poesie zum

Leben? Oder eher einen dummen, reichen Mann, den sie rupfen können wie ein Huhn? Die werden sich nie fragen, was die Poesie ist oder was der Tod ist! Sie werden nie Unruhe, Ängste, Unsicherheit verspüren, ihr Leben wird verlaufen wie das einer Plastikente, die in der Badewanne herumschwimmt. Ruhig, geschützt, ohne weite Horizonte. Sie werden sicher besser leben als ich und du, aber ist das wirklich ein Leben? Ein begehrenswertes Leben? Ein Leben, nach dem du auf dem Totenbett sagst: Jedenfalls war es ein außerordentliches Abenteuer? Oder ist es nur ein Trugbild von Leben? Was ist das Leben ohne Geheimnis – und ohne den Willen, es zu ergründen – anderes als eine gähnend leere Ebene?«

Genau in diesem Augenblick hatte die Beccalossi zufällig gegähnt, und sie hatten losgeprustet und sich die Hand vor den Mund gehalten. Die Sonne war am Untergehen – es sah aus, als wollte die Lagune von Chioggia sie verschlingen –, und ihre Strahlen beleuchteten die ölig schimmernden Dieselschlieren, die die vorbeifahrenden Boote hinterlassen hatten.

Im Zug war die Diskussion noch weitergegangen.

»Wenn die Poesie keinen Nutzen hat, wozu gibt es sie dann?«, hatte Anselma bemerkt.

»Vielleicht, damit wir uns erinnern, dass gerade das, was zu nichts nütze ist, uns von den Affen unterscheidet. Was nützt Schönheit? Was nützt Erbarmen? Was nützt Harmonie? Die wichtigen Dinge sind nie zu etwas nütze.«

Bevor sie erschöpft einschliefen, eine an der Schulter der anderen, hatte Anselma Luisita zugeflüstert: »War es

nicht wunderbar zu sehen, wie aus dieser dunklen Masse das leuchtende Glas entsteht?»

Kurz vor der Ankunft waren sie wieder aufgewacht. Auf dem Bahnsteig, während die Schulkameradinnen sich verabschiedeten, hatte Luisita ihr anvertraut: »Ich will, dass mein Leben so geschmeidig und hell wird wie das Glas, bevor es Form annimmt!«

Das Neonlicht des Bahnhofs warf einen ungesunden Schatten auf ihr Gesicht.

»Ist das eine Forderung oder ein Versprechen?«

Luisita hatte zu lachen begonnen und die langen, kupferroten Haare geschüttelt.

»Es ist eine Gewissheit!«

»Ich wünsche mir auch, dass die Poesie nie aus meinem Leben verschwindet«, hatte Anselma erklärt, aber der schwache Klang ihrer Worte war vom Rattern eines durchfahrenden Zuges verschluckt worden.

Die ganze Schulzeit hindurch hatte Anselma Luisita um ihre Vitalität beneidet. Sie war überzeugt, dass ihre Freundin dank des besonderen Charismas, das alle anerkannten, im Leben Großes vollbringen würde.

Und zu Anfang war es auch so.

Gleich nach dem Diplom hatte sie eine Stelle als Lehrerin bekommen, und obwohl man sie in ein abgelegenes Bergdorf schickte, war es ihr gelungen, auch noch Psychologie zu studieren und ein Buch über die Bedeutung von Farben auf Kinderzeichnungen zu veröffentlichen.

Sie hatte nicht geheiratet, doch wahrscheinlich war in ihrer Existenz kein Platz für einen Ehemann. Schon während der Schulzeit hatten manche über ihr mangelndes Interesse an Männern gelästert. Anselma erinnerte sich noch voll Verlegenheit, wie sehr sie von den anderen gehänselt worden waren, weil Luisita sie auf dem bewussten Ausflug plötzlich bei der Hand genommen hatte.

Wie auch immer, letztendlich hatte Luisita im Leben doch kein Glück gehabt. Kurz vor ihrem vierzigsten Geburtstag war sie an Leukämie erkrankt und, nachdem sie tapfer gegen das Leiden angekämpft hatte, gestorben.

Anselma erfuhr es an einem Nachmittag Ende August, als sie mit Mann und Kindern vom Meer zurückkam. Seit Jahren hatten sie und Luisita sich aus den Augen verloren. Nun lag im Briefkasten ein Brief von ihr, in dem sie von der Krankheit erzählte und Anselma bat, ob sie sich ein letztes Mal treffen könnten. Aber es war zu spät: Als Anselma die Nummer angerufen hatte, die auf dem Umschlag stand, war Luisita schon tot.

In all den Jahren hatte sie sich vorgenommen, ihr Blumen aufs Grab zu bringen, es aber nie geschafft.

Waren es Gewissensbisse, die ihr heute Nacht Luisita ins Gedächtnis gerufen hatten? Oder hatten die Farben des Papageis sie an das bunte, zerbrechliche Glas aus Murano erinnert?

Am Morgen schien Luisito sich erholt zu haben, seine Augen waren wieder klar, und er sah sich neugierig um.

Anselma nahm ihn mit in die Küche. Während sie wartete, bis der Kaffee fertig war, hielt sie dem Papagei erneut ein Stückchen Apfel hin, und er verspeiste es mit noch größerem Appetit als am Abend zuvor.

Nach dem Frühstück beschloss sie, einkaufen zu gehen. Sie zog sich an, prüfte die Haltbarkeit der Gummibänder, die den Karton zuhielten, ergriff mit einer Hand ihre Tasche und mit der anderen den Einkaufsroller und öffnete die Tür.

Es war Ende Juli, und schon um neun Uhr morgens klebte der Asphalt an den Schuhsohlen wie glühender Klebstoff. In dem spärlichen Schattenkegel der Grünanlage lasen vier oder fünf Rentner die Zeitung. Die Blumenbeete waren staubig und voller Hundehaufen.

Von Weitem sah sie eine schwatzhafte Bekannte, die ihren Mops am Brunnen an der Ecke trinken ließ. Da sie keine Lust hatte, Zeit zu verlieren, ging sie geradeaus und tat, als betrachte sie mit Interesse die Auslagen eines Elektrowarenladens, obwohl er noch geschlossen war.

Der große Supermarkt des Viertels lag mehrere Häuserblocks entfernt, doch an diesem Morgen bereitete ihr der Weg keine Mühe, denn sie war ganz in ihre Gedanken versunken. Dass Papageien kein Frischfleisch fraßen, war ziemlich sicher, und sie wünschte es sich von Herzen, weil sie sich einfach nicht vorstellen konnte, Putenhälse schwingend im Wohnzimmer zu stehen, damit er sie dann im Flug auffing, oder noch schlimmer – so war es einer Freundin von ihr ergangen, die die Anakonda ihres Enkels gehütet hatte –, weiße Mäuse auf den Sofakissen freizulassen. Ein leichter Zweifel blieb ihr zwar, wenn sie an den scharfen, gebogenen Schnabel des Vogels dachte, aber es war wirklich nur ein Hauch. Im Supermarkt würde sie sich einfach an den Abbildungen auf den Packungen orientieren, die in den Tierfutter-Regalen standen.

Die große Glastüre öffnete sich, als hätte sie auf Anselma gewartet.

Während sie den riesigen Einkaufswagen vor sich herschob, merkte sie, wie unverhältnismäßig groß er für ihre geringen Bedürfnisse war. In den langen Gängen begegneten ihr andere Rentner wie sie, die sich wie Schiffbrüchige an diese Stahlgestelle klammerten. Die Luft war frisch, beinahe kalt, und aus den Lautsprechern tönte ohrenbetäubende Musik.

Wie immer nahm Anselma für sich einen abgepackten Stracchino-Käse, eine Tüte Karotten, eine Tüte Äpfel und eine Packung Naturreis. Das Magengeschwür, an dem sie schon längere Zeit litt, erlaubte ihr nicht viel anderes.

Als sie schließlich in der Abteilung für Tierfutter ankam, holte sie ihre Brille aus der Handtasche und begann, das Angebot zu studieren. Für Hunde und Katzen gab es alle möglichen Köstlichkeiten: Pastete, Kekse, Soufflé, Würstchen, Kuttelbonbons und sogar Zahnbürsten und Zahnpasta mit Hühnerlebergeschmack. Das Regal mit Artikeln für Vögel war viel weniger gut bestückt: Säckchen voll Sand, Sepiaknochen, Futter für Kanarienvögel, für tropische Vögel und für Wellensittiche; Eierkekse und in einer Ecke Zubehör für Käfige, Trinknäpfchen, kleine Spiegel, Schaukeln und Treppchen. Von Papageienfutter keine Spur.

Es blieb ihr nichts anderes übrig, als an die Kasse zu gehen. Vor ihr standen drei Witwer, sie erkannte sie an der Gleichförmigkeit ihres Einkaufs: Dicke Bohnen, Kutteln, Thunfisch in der Dose, Corned Beef und ein paar Packungen mit billigem Wein.

Als sie an die Reihe kam, fragte sie die Kassiererin, wo es eine Zoohandlung gebe. Die erstaunlich freundliche junge Frau nannte ihr den Namen eines Geschäfts in der Nähe und zeichnete ihr zur Verdeutlichung einen Lageplan auf die Rückseite eines alten Kassenbons.

»Vielen Dank! Hoffentlich hat es nicht geschlossen!«

»Hoffentlich!«, erwiderte die Kassiererin mit aufmunterndem Lächeln.

Sie brauchte über zwanzig Minuten, um das Geschäft zu finden. Sie trat ein und war die einzige Kundin. Sie ging an Wänden mit Aquarien voller bunter Fische entlang und blieb vor einer Parade von Vogelkäfigen aller

Größen stehen. Zwei Eichhörnchen mit gestreiftem Rücken, die unermüdlich in einem Rad liefen, waren auch dabei.

Ein förmlicher junger Mann kam ihr entgegen.

»Sie wünschen?«

»Ich hätte gern Papageienfutter.«

»Für welche Art Papagei?«

Um keinen Verdacht zu erregen, sagte Anselma: »Er gehört meinem Enkel, ich soll ihn in den Ferien versorgen und habe den Namen vergessen.«

Der Verkäufer begleitete sie vor ein Regal voller Packungen jeder Art und Größe. Anselma erkannte ihren Schützling sofort auf dem Foto: »Da, das ist er.«

»Dann ist es eine Amazone«, sagte der junge Mann, während er die Schachtel mit einem langen Metallgreifer herunterholte. Außer dem Futter kaufte sie auch Sand, Kekse, zwei Sepiaknochen und einen Ständer aus Holz und Stahl, an dem eine lange Kette befestigt war.

Auf dem Heimweg beschleunigte sie ihren Schritt. Jetzt, da es jemanden gab, der auf sie wartete, war sie in Sorge; die gleiche Sorge, die sie in ihrem langen Leben als Ehefrau und Mutter gequält hatte. »Hör auf zu nerven, Mama«, hänselten sie die inzwischen erwachsenen Kinder, »was soll schon passieren?« Und in der Tat war nie etwas passiert.

Doch als sie an diesem Tag die Tür öffnete, merkte sie voll Schrecken, dass wirklich etwas geschehen war. Der weiße Karton lag zerfetzt auf dem Küchentisch, die Gummibänder waren noch an ihrem Platz, aber in der

Mitte klaffte ein großes Loch. Luisito musste mit der unermüdlichen Geduld lebenslänglicher Gefangener daran gearbeitet haben, sich zu befreien.

Zum Glück war sie so vorsichtig gewesen, kein Fenster offen zu lassen.

»Luisito ...«, sagte sie mit zittriger Stimme. »Luisito!«
Nichts.

Man hörte nur die Stimmen des zu laut eingestellten Fernsehers ihres Nachbarn, einem griesgrämigen pensionierten Berufssoldaten.

»Luisito!«, rief sie wieder, in dem strengen Ton, den sie in den Jahren als Lehrerin benutzt hatte.

Aus dem Flur kam ein rasches Flügelschlagen, dann ließ sich der Papagei auf einem Arm des Kronleuchters aus Muranoglas nieder.

»*Krak, krak.*«

Anselma atmete erleichtert auf.

»Na, wenigstens bist du folgsam. Hier, schau, was ich dir Gutes mitgebracht habe«, sagte sie, während sie Schälchen mit Wasser und Futter auf den Tisch stellte und den Ständer am Fenster montierte.

Nachdem er zweimal ums Zimmer geflattert war, landete Luisito auf der Tischdecke und begann sofort mit Appetit zu fressen.

Für sich selbst bereitete Anselma Reis mit Öl und eine geriebene Karotte zu, dann setzte sie sich zu Tisch und beobachtete ihren neuen Freund. Während sie noch über die beste Methode, ihn einzufangen, nachdachte, flog der Vogel auf die hölzerne Stange, und nachdem er sich ge-

dehnt hatte, hob er eine Kralle und steckte den Kopf unter den Flügel, um sich etwas auszuruhen.

Nach dem Abspülen folgte Anselma seinem Beispiel: Sie setzte sich in den Sessel, streckte die Füße auf dem Puff aus und schaltete den Fernseher ein. Wie immer gab es überall auf der Welt ein bisschen Mord und Totschlag, wie immer im Sommer wurde Stau auf den Autobahnen gemeldet und der Tod vieler alter Menschen wegen der Hitze vorhergesagt.

Wer weiß, fragte sich Anselma, warum die Normalität der Tage sich jeden Sommer in Notstand verwandelt. Mit großem Alarm wird der Hitzenotstand ausgerufen, Verkehrschaos, Gefahren für die Alten, Qualleninvasion, Algenpest. Ganz zu schweigen von dem Problem der Hunde, die an Straßen und Autobahnen ausgesetzt werden, damit ihre Herrchen sich, glänzend wie Ölsardinen, zum Rhythmus irgendeiner exotischen Musik an den Stränden austoben können. Jedesmal, wenn der Fernsehansager das Wort »Notstand« ausspricht, beugt er sich mit geweiteten Pupillen zum Zuschauer vor. Man müsste auch vom Papageiennotstand sprechen, dachte Anselma, bevor ihr die Augen zufielen.

In dem kurzen Schlaf, der folgte, träumte sie von Dutzenden von Papageien und Kanarienvögeln, die verzweifelt mit dem Schnabel an das Küchenfenster klopfen; danach ging es um seltsame, gummiartige weiche Fische und längliche Schildkröten, die aus den Wasserhähnen im Haus herauskamen.



Susanna Tamaro

Luisito - eine Liebesgeschichte

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 112 Seiten, 12,5 x 20,0 cm
ISBN: 978-3-570-01050-1

C. Bertelsmann

Erscheinungstermin: November 2008

Ein berührendes, modernes Märchen: das ideale Geschenk!

Die pensionierte Lehrerin Anselma findet an einem Sommerabend einen ausgesetzten Papagei neben ihrer Mülltonne. Sie trägt ihn in ihre Wohnung und tauft ihn spontan »Luisito«. Das Tier ist eine willkommene Abwechslung in Anselmas Alltag, und seine Vitalität und Fröhlichkeit färben schon bald auf sie ab. Außerdem weckt der Vogel Erinnerungen in ihr – vor allem an ihre Schulfreundin Luisita, deren Neugier, aber auch mutige Unangepasstheit sie stets bewunderte. Anselma erkennt, dass sie in den letzten Jahren mehr »funktioniert« als gelebt hat; sie beschließt, einen Neuanfang zu wagen. Ein berührendes Märchen über das, was wirklich zählt: Die Wahrhaftigkeit der Gefühle, die Kraft der Poesie und die Suche nach einem erfüllten Leben.

 [Der Titel im Katalog](#)